

HEIKO HAUSENDORF

Das Schweigen der Texte. Über Lesbarkeitsvakanz in der Kommunikation mit und durch Schrift

Abstract

Im vorliegenden Beitrag wird der Versuch unternommen, das viel beschriebene Phänomen des Schweigens in Gesprächen auf Kommunikation mit und durch Schrift, also auf Textkommunikation, zu beziehen: Unter welchen Bedingungen und in welchen Kontexten kann man mit dem Weglassen von Text kommunizieren? Zur Beantwortung dieser Frage wird das aus der Konversationsanalyse stammende Konzept der „Redezugvakanz“ aufgegriffen, das darauf beruht, dass eine relevant gesetzte Hörerwartung enttäuscht wird. Analog dazu entstehen, so die These, Lesbarkeitsvakanz in der Textkommunikation, wenn Leseerwartungen manifestiert werden, aber unausgefüllt bleiben. Wie man sich das konkret vorzustellen hat, wird an einigen typischen Fällen von Lesbarkeitsvakanz illustriert, die mit der Dialogisierung der Textkommunikation, der Fragmentierung von Lesbarkeitshinweisen und der Verweigerung von Text durch Text zu tun haben.

In this article, it is argued that the much-described phenomenon of silence in conversations can also be related to communication with and through writing, i.e. to text communication: Under which conditions and in which contexts can one communicate by leaving out text? To answer this question, the concept of “turn vacancy” (Redezugvakanz) is taken up. It comes from conversation analysis and is based on the fact that a second turn is “officially absent” (Schegloff). Analogously, according to our thesis, a readability vacancy arises in text communication whenever a concrete reading expectation is manifested but remains unfulfilled. This thesis is illustrated by some typical cases of readability vacancies that have to do with sequentiality in text communication, the fragmentation of readability cues and the refusal of text by text.

Keywords: Textlinguistik, Textkommunikation, Schweigen, Redezugvakanz, Lesbarkeit, Lesbarkeitsvakanz, Dialogisierung, Textverweigerung, Textfragmentierung, Leerstellen

Text linguistics, written text/discourse/communication, silence, turn taking, readability, readability vacancy, sequentiality, refusal of text, fragmentation of text, empty spaces

1 Einführung

Zu den vielen Dingen, die mir durch den Kopf gegangen sind, seit ich angefangen habe, mich auf Anregung von Steffen Pappert und Kersten Sven Roth für keine Texte (mehr) zu interessieren (Pappert/Roth 2022), gehört die Verwendung des spezifischen Negationsartikels *kein*. Z. B. sind mir Produktbezeichnungen auf dem Etikett von Gläsern mit Salaten in einem „Bio-Supermarkt“ aufgefallen, die den Negationsartikel *kein* enthalten. In großer Schrift und durch das Layout auffällig hervorgehoben ist dort auf der Vorderseite der Gläser zu lesen: „Kein-Ei Salat“ und (auf dem Glas direkt daneben) „Kein-Fleisch Salat“.

Wenn man unvoreingenommen an die Sache herangeht, ist es schon erstaunlich, dass ein Produkt (hier: irgendeine Art von „Salat“) mit dem bezeichnet wird, was es offenbar gerade *nicht* ist. Der fragliche „Kein-... Salat“ ist ja offensichtlich vieles andere auch nicht, z. B. ist er auch kein Krautsalat (vermute ich). Und nicht für jeden Salat im fraglichen Regal des Supermarktes wird mit einer Negation geworben: Der „Kartoffelsalat“, der im Regal direkt neben dem „Kein-Ei Salat“ steht, ist offenbar tatsächlich (und positiv) ein *Kartoffelsalat* (und nicht z. B. ein „Kein-Fisch-“ oder „Kein-Kartoffel-Salat“). Natürlich verstehen wir als gute und geübte Konsument:innen (insbesondere in „Bio-Supermärkten“) die Botschaft intuitiv: Es handelt sich eben um einen „Kein-Ei“-Eisalat bzw. um einen „Kein-Fleisch“-Fleischsalat, wobei sich dieses Oxymoron nicht nur vor dem Hintergrund einer gesetzlich regulierten Produktkennzeichnungs- und -deklarationspflicht verstehen lässt, sondern auch pragmatisch eine Art Versprechen gibt: Das Produkt schmeckt wie Eisalat bzw. wie Fleischsalat, es ist aber kein Ei bzw. kein Fleisch drin! Dass man darin ein werbendes Versprechen im Sinne der Steuerungsnützlichkeit sehen kann (und nicht etwa ein Eingeständnis), muss irgendetwas damit zu tun haben, dass Eier und Fleisch für Konsument:innen problematisch (geworden) sein könnten, so dass ihre Abwesenheit im Produkt als etwas Positives erscheinen kann.¹ Was ich mich gefragt habe: Ob es im Fall der Verwendung von *kein* in „Keine Texte“ ähnlich sein könnte, so dass es sich dabei eben um „Keine-Texte-Texte“ handelt, die sich verstehen (und lesen) lassen wie Texte, auch wenn keine Texte drin sind. Keine Texte kämen damit dem Schweigen im Gespräch ziemlich nahe. Daraus resultiert die Frage, der ich in meinem Beitrag nachgehen möchte: Kann man mit (genau genommen: mit dem Weglassen von) Texten schweigen?

Diese Frage lässt sich auf den ersten Blick leicht beantworten. Mit Texten kann man natürlich *nicht* schweigen, weil schriftliche Texte ohnehin (fast immer) lautlos sind. Sie sprechen nicht, und sie können deshalb auch nicht gehört werden. Also kann man mit Texten auch nicht schweigen. Hier könnte dieser Beitrag also schon zu Ende sein. Es gibt

¹ Wenn man genau hinguckt, kann man sehen, dass *kein* auf der Etikettbeschriftung als Bestandteil eines komplexen Kompositums mit Bindestrich-Orthographie („Kein-Ei/Salat“) wiedergegeben wird, wobei hinter „Salat“ jeweils ein Zeilensprung erfolgt. Der Negations-Artikel ist dabei als eine Art Negations-Präfix Bestandteil der Wortbildung des Nomens geworden und in eine Spontanwortbildung eingegangen, wie sie für die Werbesprache wohl nicht untypisch ist.

aber auch ein Ja. Wenn man das Schweigen weiter versteht als Abwesenheit von Sprache oder anderen Zeichen (ungeachtet ihrer medialen Realisierung), gibt es Schweigen auch in und mit Texten: „Writing, too, has silences“, heißt es in diesem Sinne z. B. bei Muriel Saville-Troike (1985, 5). Und auch für Ulrich Schmitz ist das keine Frage: „Schweigen kann schriftlich codiert werden“ (Schmitz 1990, 34).² Aber wie genau hat man sich das vorzustellen, das Schweigen mit „ohne Text“? Wie kann man Dinge ohne Worte tun in der Textkommunikation? Dieser Frage widmet sich der vorliegende Beitrag, und es soll darin die Idee ausprobiert werden, dass wir es in solchen Fällen mit ‚Lesbarkeitsvakanz‘ zu tun haben. Diese Idee knüpft an eine Leerstelle an, die Steffen Pappert und Kersten Sven Roth in ihrer Fokussierung auf „keine Texte“ explizit markiert haben:

Es geht uns um nicht, noch nicht und nicht mehr vorhandene Texte, die in verschiedenen Zusammenhängen für jeweils unterschiedliche Kommunikationsbeteiligte als ‚keine Texte‘ wahrgenommen werden. Keine Berücksichtigung finden dementsprechend mancherlei Formen des Schweigens, die – vergleichbar mit fehlenden Texten – in verschiedener Weise an bestimmte Erwartungshaltungen geknüpft sind und somit situations- und wissensabhängig jeweils unterschiedliche Interpretationsräume eröffnen können [...]. Obschon ein Herausarbeiten von Unterschieden und Parallelen reizvoll wäre, wollen wir in diesem Beitrag (noch) darauf verzichten und uns auf nicht-geschriebene Leerstellen konzentrieren. (Pappert/Roth 2022, 27)

Die Idee der Lesbarkeitsvakanz versteht sich als ein Schritt in diese Richtung des „Herausarbeitens von Unterschieden und Parallelen“ zwischen dem Schweigen in Gesprächen und dem Weglassen von Text in Texten.

Vorab sei aber kurz noch illustriert, dass es gar nicht so leicht ist, mit ohne Text zu schweigen und auf diese Weise eine Vakanz von Lesbarkeit zu erzeugen. Ich habe das bei der Anmeldung für die Sektion „Textlinguistik“ erfahren dürfen, aus der der vorliegende Sammelband hervorgegangen ist (vgl. dazu das Editorial der Hg. in diesem Band). Im „Book of Abstracts“ zur Tagung sieht es so aus, als hätte ich es versäumt, früh genug ein Abstract oder überhaupt ein Abstract zur Tagung einzureichen. Gleichwohl hatte ich im entsprechenden Formular explizit angegeben: „Kein Abstract“ – und darauf gesetzt, dass das auch genau so gedruckt wird, idealerweise auf einer ansonsten freien Seite, damit die fragliche Leerstelle auch durch die Gestaltung zur Geltung kommt. Herausgekommen ist leider das, was dann im „Book of Abstracts“ so aussieht, als hätte ich mir womöglich nicht die Mühe gemacht oder es sonst wie versäumt, ein Abstract einzureichen:

2 Diese Gleichbehandlung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit scheint bis heute common sense in der einschlägigen Literatur zu sein, wobei die gesprochene Sprache aus naheliegenden Gründen stets der Ausgangspunkt zu sein scheint (vgl. aus der neueren Literatur z. B. Ephratt 2022, 2: „Verbal silence is also employed in a wide variety of written texts“).

Textlinguistik

Zeit: Donnerstag, 21.09.2023: 8:45 - 10:15

Textlinguistik : 1

Kann man mit Text(en) schweigen?

Heiko Hausendorf

Universität Zürich, Schweiz

Textlinguistik: 2

Keine Texte und Schweigen in Messenger-Kommunikation

Sina Lautenschläger

Leibniz Universität Hannover, Deutschland

Schweigen ist in vielerlei Hinsicht ein Grenzgänger-Phänomen: Nicht nur ist es „das Andere der Sprache und zugleich deren Teil“ (Schmitz 1990: 32), wobei es mit seinen graduellen Realisationsformen an der Schnittstelle 'Sprache – Nicht-Sprache' oszilliert (vgl. Lautenschläger 2022), sondern bewegt sich darüber hinaus im Rahmen von interpersonaler, schriftlich vermittelter Messenger-Kommunikation an der Grenze von Text(linguistik) und Gespräch(slinguistik).

Schweigen wird typischerweise definiert als „Nichtreden“ (duden.de, Herv. SL) und zeigt bereits dadurch seine prototypische Verortung in der Mündlichkeit an, was auch plausibel macht, dass und warum seine linguistische Analyse in der Vergangenheit primär an gesprochen-sprachlichem Material stattfand. Spätestens aber mit dem Einzug des Smartphones kommt (insbesondere dem negativ markierten) Schweigen auch in schriftsprachlich realisierter, also in textueller Kommunikation eine besondere Bedeutung zu. Es handelt sich hierbei zwar nicht um einen ‚Kein Text‘ im Sinne von Pappert/Roth (2022), ist aber als Fehlen von erwarteten textuell realisierten Äußerungen bzw. Reaktionen (wie Emojis) zu verstehen und bildet somit einen textlinguistisch relevanten Gegenstand, der im Rahmen des Vortrages konkreter umrissen werden soll. Dabei wird auch diskutiert, ob und wie Schweigen von dem, was als ‚Kein Text‘ definiert wurde, abzugrenzen ist.

Literatur

Duden.de: Schweigen. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Schweigen>

Lautenschläger, Sina (2022): Schweigen in einer digitalen Welt. In: Sprechen & Kommunikation – Zeitschrift für Sprechwissenschaft. Open access: <https://www.sprechwissenschaft.org/wissenschaft/schweigen-digitale-welt>

Pappert Steffen, Roth Kersten Sven (2022): Keine Texte. *tekst i diskurs – text und diskurs*, 16, S. 25-51.

Dabei hatte ich nicht ohne eine gewisse Genugtuung, an die ich mich noch gut erinnere, im Formular die Worte „Kein Abstract“ eingegeben, also ein „Kein-Abstract“-Abstract produziert, das aber als solches von der zuständigen Redaktion nicht erkannt, geschweige denn im Layout gewürdigt wurde. Damit jedenfalls ist nicht die Art von Lesbarkeitsvakanz entstanden, die mir vorgeschwebt hatte. Aber was genau ist mit *Lesbarkeitsvakanz* überhaupt gemeint? Zur Beantwortung dieser Frage gehe ich zunächst auf Redezugvakanz im Gespräch ein (s. u. 2) und komme dann auf Lesbarkeitsvakanz in und mit Texten zu sprechen (s. u. 3). Ein kurzes Fazit beschließt den Beitrag (s. u. 4).

2 Redezugvakanz im Gespräch

Mit dem Begriff der Lesbarkeitsvakanz schließe ich an das Konzept der „Redezugvakanz“ an, das Jörg Bergmann vor etlichen Jahren in der analytischen Auseinandersetzung mit „Schweigephasen“ in Gesprächen vorgestellt hat, um einen bestimmten Typus dieser Schweigephasen zu identifizieren:

Es geht [...] also um den Typus einer Schweigephase, der dadurch entsteht, dass ein Redezug, zu dessen Übernahme einer der angesprochenen Rezipienten verpflichtet wurde, (zunächst) einmal vakant bleibt. (Bergmann 1982, 154)

Redezugvakanz haben nach dieser Definition damit zu tun, dass die Erwartbarkeit eine Folgeäußerung etabliert und dann gleichwohl unerfüllt (eben *vakant*) bleibt (vgl. auch Lautenschläger in diesem Heft). Ein nächster Redezug ist somit nicht nur abwesend, sondern gleichsam „officially absent“. Redezugvakanz leben davon, dass eine Erwartung an einen Folgezug manifestiert wird. Sie sind damit Ausdruck der in der Konversationsanalyse so genannten „konditionellen Relevanz“:

How can we, in a sociologically meaningful and rigorous way, talk about the ‚absence‘ of an item; numerous things are not present at any point in a conversation, yet only some have a relevance that would allow them to be seen as ‚absent‘. Some items are, so to speak, ‚officially absent‘. It is to address these problems that the notion of conditional relevance is introduced. By conditional relevance of one item on another we mean: given the first, the second is expectable; upon its occurrence it can be seen to be a second item to a first; upon its nonoccurrence it can be seen to be officially absent – all this provided by the occurrence of the first item. (Schegloff 1968, 1083)

In diesem Sinn sind das Ei und das Fleisch im Kein-Ei-Eisalat und im Kein-Fleisch-Fleischsalat nicht wie vieles andere auch in der Zutatenliste bloß nicht enthalten, sondern durch den Gebrauch des spezifischen Negations-Artikels tatsächlich „officially absent“.

Unter bestimmten Umständen können Redezugvakanz auch als Anzeichen für ausbleibende Interaktion gewertet werden, also für Krisen bzw. krisenhafte Momente, in denen noch nicht oder nicht mehr klar ist, ob der Andere überhaupt noch (zu)hört. Unter Bedingungen von „Telekopresenz“ (Hausendorf 2022) haben wir das in videokonferenzbasierten Lehrveranstaltungssitzungen mit großer Regelmäßigkeit erlebt. Wir blenden uns dazu in den Beginn einer Zoom-Seminarsitzung ein. Der Sitzungsbeginn zeigt, dass

Redezugvakazen auch als Indizien für das Misslingen von Interaktion verstanden werden können. Die Dozentin hat gerade das Programm gestartet. Kurz darauf wird einer der prospektiven Seminarteilnehmer auf dem Bildschirm (des kleinen Computers) sichtbar:³



Abb. 2: Beginn einer Zoom-Sitzung

Mit Erscheinen eines Gesichts auf dem Monitor ergibt sich der folgende Austausch:

Ausschnitt 1: „Ghörsch Du mich?“

01	Doz:	HALlo andREas?
02		(2 sec.)
03	Doz:	[schnell] GHÖRSCH du mich
04		(20 sec.)
05	Doz:	[schnell] hallo andREas GHÖRSCH du mich?
06		OH
07		[leise] glaub irgendöppis funktioniärt NÖD hä
08		funktioniert JETZT andreas?
09		GHÖRSCH du mich?
10	Stud:	ja kann dich hören
11	Doz:	okay Super

Mit Begrüßung und Frage etabliert die Dozentin starke konditionelle Relevanzen für einen zweiten Zug durch „Andreas“. Dieser Redezug bleibt gleich dreimal (Z. 02, 04 und 06) vakant – was die Dozentin dann (nicht etwa als Unwilligkeit ihres gewünschten Interaktionspartners, sondern) als Versagen der in Anspruch genommenen Technik versteht, wie ihr Kommentar zeigt (Z. 07). Erst nach einem neuerlichen Anlauf (Z. 08 f.) meldet sich der Student (Z. 10). Das Beispiel zeigt nicht nur eine Reihung von Redezug-

³ Das Material stammt aus dem SNF-Projekt „IntAkt“, das in den Jahren 2020 bis 2023 unter der Leitung des Verf. an der Universität Zürich durchgeführt worden ist und in dem Kenan Hochuli als PostDoc und Johanna Jud und Alexandra Zoller als Doktorandinnen gearbeitet haben. Vergewisserungen über Kopräsenz sind das Thema der Dissertation von J. Jud (Jud i. Vorb.). Das vorliegende Beispiel wird ausführlicher in Hausendorf 2022 analysiert.

vakanzen, sondern darüber hinaus sehr anschaulich, dass es sich in diesem Fall nicht nur um Telepräsenz handelt, sondern tatsächlich um *Telekop*präsenz: Die Beteiligten wollen den Anderen nicht nur wahrnehmen, sondern sie wollen auch Gewissheit haben, dass diese Wahrnehmung des Anderen selbst wahrgenommen wird (Hausendorf 2022; vgl. Zhao 2003 zum Konzept der „Telekoppräsenz“). Gerade deshalb ist die Redezugvakanz zu Beginn der Kommunikation ausgesprochen kritisch. Mit der Wahrnehmbarkeit der wechselseitigen Wahrnehmung steht und fällt die Möglichkeit der Kommunikation. Aber gibt es etwas Vergleichbares auch in der Textkommunikation, also in der Kommunikation mit und durch Schrift?

3 Lesbarkeitsvakanzen in und mit Texten

Ich komme jetzt (endlich) zu meinen Text-Beispielen. Sie sind im Hinblick auf Auslöser für Lesbarkeitsvakanzen geordnet. Am Anfang steht der vergleichsweise klare Fall der Dialogisierung von Textkommunikation, mit der Lesbarkeit in Richtung Reaktionspräsenz profiliert – und von Fall zu Fall auch enttäuscht wird (s. u. 3.1). Es folgt die Fragmentierung von Lesbarkeitshinweisen, vor deren Hintergrund Leerstellen und spezifisch unfertige Texte entstehen (s. u. 3.2). Den Abschluss bildet die (Inszenierung der) Verweigerung von Text durch Text, so dass es z. B. zu Text-Lücken und nicht-eingelösten Text-Versprechen kommt (s. u. 3.3).

3.1 Dialogisierung von Textkommunikation: Sequentialität und enttäuschte Reaktionspräsenz

In dem Maße, in dem in der Kommunikation mit und durch Schrift Reaktionen der Leser:innen mit und durch Schrift erwartbar gemacht werden, können Lesbarkeitsvakanzen auftreten, die den Redezugvakanzen sehr ähnlich sind. Dafür muss in und mit Schrift eine spezifische Zeitlichkeit der Textproduktion und -rezeption lesbar (gemacht) werden, die die Sequentialität der Mündlichkeit nachahmt und so etwas wie „Lese“- und „Reaktions“-präsenz und damit eine Dialogisierung der Textkommunikation suggeriert. Wie das konkret aussieht, soll im Folgenden an einem zeitgenössischen Beispiel aus der Welt alltäglicher „Postings“ auf einer online-Lehr- und Lernplattform (3.1.1) und an einem historischen Beispiel aus der Welt der literarisch inszenierten Briefkommunikation illustriert werden (3.1.2).

3.1.1 Lesbarkeitsvakanzen auf einer Selbstlernplattform

Das erste Beispiel stammt aus einem Forum auf einer Selbstlernplattform.⁴ Sebastian hat gerade ein Posting an die anderen Mitglieder seiner Arbeitsgruppe platziert:

⁴ Ich verdanke das Beispiel dem SNF-Projekt „Universitäre Lernkommunikation in virtuellen Räumen“, das unter der Leitung des Verf. von 2012 bis 2015 durchgeführt wurde und in dem Katrin Lindemann (als

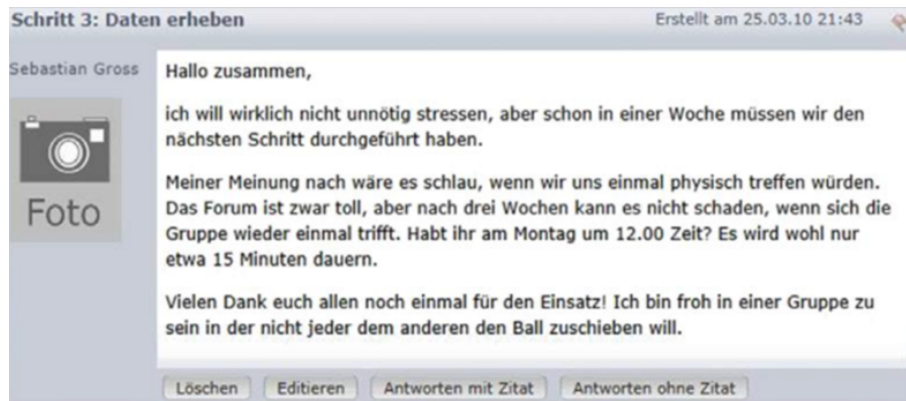


Abb. 3: Posting (anonymisiert)

Es geht in dem fraglichen Posting um die weitere Arbeit in der Arbeitsgruppe, für die Sebastian ein Treffen vorschlägt: „Habt ihr am Montag um 12:00 Zeit?“ Ohne auf die Details seiner komplexen Mitteilung näher einzugehen, lässt sich unschwer feststellen, dass Sebastian mit diesem Vorschlag in Form einer Frage die Erwartung nächster (Antwort-)Postings in diesem Forum etabliert. Es geht also nicht – wie auf der Videokonferenzplattform – um Telekopresenz (und die Wahrnehmbarkeit wechselseitiger Wahrnehmung), aber doch auch nicht nur um unbestimmt unterstellte Lesbarkeit, sondern um die mit dieser Lesbarkeit verbundene Unterstellbarkeit einer zeitlich angemessenen Reaktion (Reaktionspräsenz). Dazu muss die fragliche Erwartung in einer zeitlich irgendwie fassbaren Art und Weise lesbar (gemacht) werden. Im vorliegenden Fall handelt es sich diesbezüglich um eine in *Tagen* messbare Reaktionspräsenz. Die Voraussetzung dafür ist, dass die Zeitlichkeit des Absendens und Empfangens von Text in diesen Fällen in die Kommunikation hineingeholt, d. h. lesbar (gemacht) wird. Das passiert schon (und nicht zufällig) durch den automatisch eingefügten, tages-, stunden- und minutengenauen Zeitstempel der Nachricht (erscheint oben rechts auf dem Rahmen des Postings: „Erstellt am 25.03.10 21:43“). Auf dieser Grundlage kann Sebastian die Erwartung einer Reaktion etablieren, die innerhalb von Tagen zu erfolgen hat, und damit eine in Tagen ausgedrückte Sequentialität der Kommunikation mit und durch Schrift ermöglichen: Man kann wissen (und die Beteiligten können davon ausgehen), dass der „25.03“, an dem das Posting erscheint, der Donnerstag vor dem „Montag“ ist, von dem hier die Rede ist.

Man sieht am ausgewählten Beispiel aber auch die Risiken, die damit verbunden sind, Sequentialität in der Kommunikation mit und durch Schrift zu etablieren. Die folgende Abb. 4 zeigt – auch ohne dass man die Texte lesen kann – das forumspezifische Tableau mit den Postings. Oben findet sich das Ausgangsposting von Sebastian, das einen neuen

PostDoc) und Emanuel Ruoss und Caroline Weinzinger (als Doktorand:innen) mitgearbeitet haben (vgl. zu einer ausführlichen Analyse des Beispiels Hausendorf et al. 2015; Hausendorf et al. 2017, 130-137).

„Thread“ etabliert („Schritt 3: Daten erheben“), darunter finden sich zwei weitere Folge-Postings:

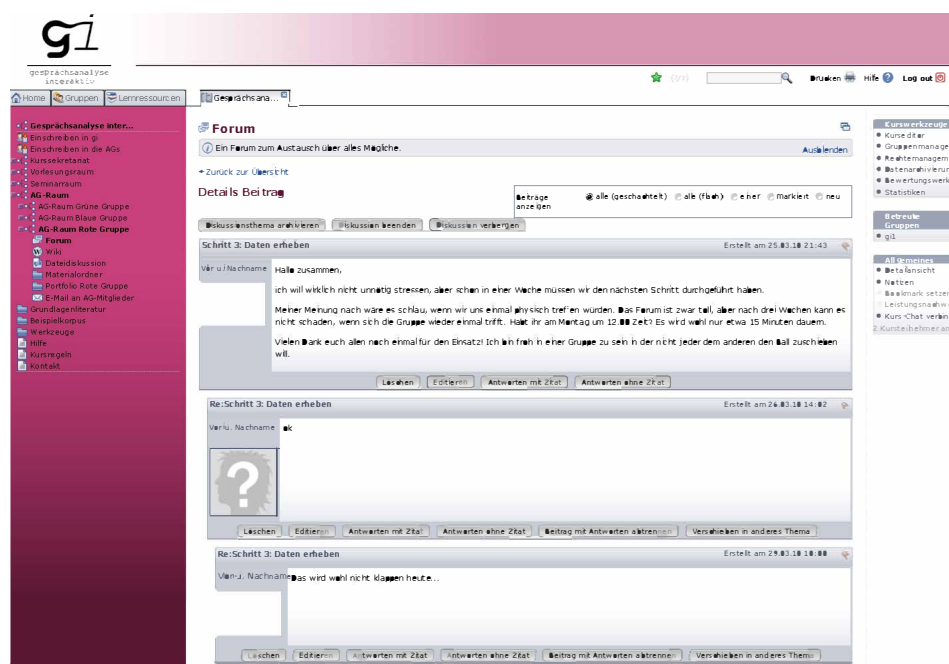


Abb. 4: Folge-Postings im „Forum“ (anonymisiert)

In der unmittelbaren Folge erscheint am nächsten Tag zunächst ein Posting einer der AG-Teilnehmer:innen, das nicht mehr als ein „OK“ enthält. Bis und mit „Montag“ bleiben weitere Postings aus; die erhofften Reaktionen erfolgen also nicht, die Erwartung von Reaktionspräsenz wird enttäuscht und läuft ins Leere. Stattdessen breitet sich vor dem Hintergrund der etablierten Erwartung eine spezifische Lesbarkeitsvakanz aus: Die nicht realisierten Antworten der anderen Gruppenmitglieder sind (für Sebastian und alle, die sein Posting vor und am „Montag“ rezipiert haben) „officially absent“. Das wird dann am Montagmorgen („Erstellt am 29.03.10 10:00“) von Sebastian lakonisch und leicht resignierend kommentiert: „Das wird wohl nicht klappen heute ...“. Sein Kommentar macht mit seinem eigenen Zeitstempel also in der Historie der Postings die fragliche Lücke auch im Nachhinein lesbar. Zwischen dem „26.03.10 14:02“ und dem „29.03.10 10:00“ hat es keine Postings gegeben, chronologisch verstrichene und technisch markierte „Uhr“-Zeit wird als soziale Zeit einer enttäuschten Erwartung angemessener Reaktionspräsenz lesbar. Natürlich wird der Kommentar von Sebastian in der Folge dann wieder kommentiert (im Ausschnitt nicht mehr enthalten). Man sieht aber auch so, wie mit der Dialogisierung der Textkommunikation, d. h. mit der Verzeitlichung der Kommunikation und der Etablierung von Erwartungen an Reaktionspräsenz Lesbarkeitsvakanzen entstehen können (die – ähnlich wie bei der Zoom-Sitzung – zu krisenähnlichen Situationen und einem

entsprechenden Krisenmanagement führen können). Es ist diese Art von Lesbarkeitsvakanz in dialogsimulierender schriftlicher Kommunikation natürlich viel älter als das Schreiben und Lesen von Texten in elektronischen Umgebungen. Die Dialogisierung von Textkommunikation dürfte spätestens mit dem Schreiben und Lesen von Briefen eine spezifische Verbreitung und Ausdifferenzierung erfahren haben. Es ist daher kein Zufall, wenn wir nach einem entsprechenden Beleg nicht lange suchen müssen und dafür in der Welt der Briefromane fündig werden.

3.1.2 Lesbarkeitsvakanzen im „Werther“

Wir greifen an dieser Stelle ein berühmtes Beispiel auf, um zu zeigen, wie sich Lesbarkeitsvakanzen im Briefroman inszenieren lassen. Die folgende Abb. 5 zeigt den Anfang des viel zitierten Briefes vom „16. Juny“ in Goethes Werther:⁵

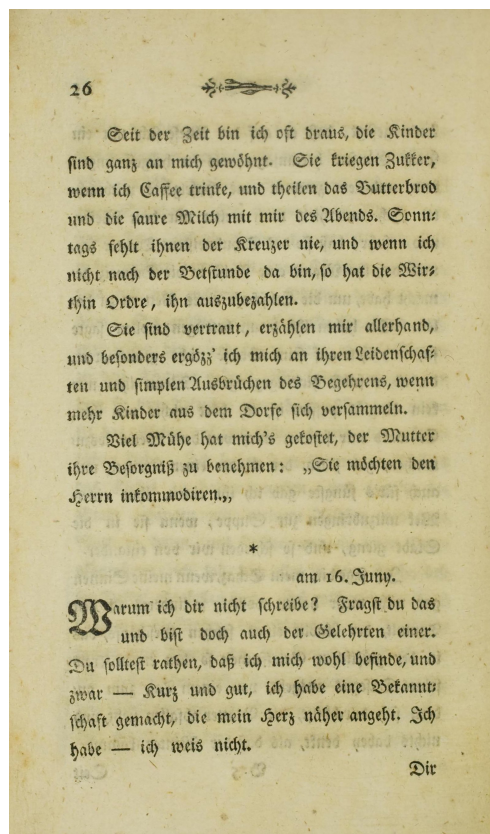


Abb. 5: Inszenierte Lesbarkeitsvakanz im Werther (Fassung des Erstdrucks)

⁵ Eine ausführliche(re) Analyse dieses Briefanfangs findet sich in Hausendorf 2020, 328-333.

Bekanntlich wird in der Vorrede zum Werther suggeriert, dass in diesem Text eine Reihe aufgefundener Briefe abgedruckt wird. Dabei erhalten geblieben ist nicht zufällig der tagesgenaue „Zeitstempel“, mit dem das Verstreichen von Zeit – wie eben im Forum – in die schriftliche Kommunikation des lesbaren Textes hineingeholt und auch in diesem Fall als Reaktionspräsenz lesbar gemacht wird. Dem aufmerksamen Leser und der aufmerksamen Leserin muss nämlich noch vor der Lektüre des Briefes vom „16. Juny“ auffallen, dass Werther seinem Freund schon 14 Tage nicht mehr geschrieben hatte. Man muss dazu wissen, dass Werther bis zu diesem Brief fast jeden zweiten Tag geschrieben hat. Und nun liegen zwischen dem letzten Brief vom 30.05. und dem vom 16.06. gleich mehr als 14 Tage. Der aufmerksame Leser und die aufmerksame Leserin werden das nicht überlesen, sondern sofort als eine auffällige Verzögerung, als eine zu denken gebende Leerstelle wahrnehmen, die ein Rätsel stellt: Warum schreibt er nicht mehr, er, der sonst fast jeden Tag geschrieben hat? Was ist mit ihm? Ist ihm etwas passiert? Muss ich mir Sorgen machen? Wer so fragt, hat eine ausgewachsene Lesbarkeitsvakanz wahrgenommen, mit der frühere Briefe „officially absent“ werden. Für weniger aufmerksame Leser:innen, denen der Zeitsprung entgangen sein mag, wird das hier gestellte Rätsel gleich im und mit dem ersten Satz des Briefes expliziert: „Warum ich Dir nicht schreibe?“ Offenbar hat, so die Suggestion des fingierten Briefwechsels, der Adressat „Wilhelm“ tatsächlich auf die entstandene Lesbarkeitsvakanz bereits mit mindestens einem Brief reagiert. Man beachte schließlich auch die Verweigerung von Text im weiteren Verlauf des Briefes: es handelt sich um eine einzige Inszenierung des Nicht-Sprechen-Könnens und Nicht-Sprechen-Wollens mit den Mitteln der Schrift. Auf diesen Typus von Lesbarkeitsvakanz kommen wir noch gesondert zurück (s. u. 3.3).

3.2 Fragmentierung von Lesbarkeitshinweisen: Leerstellen, Textreste und ‚unfertige‘ Texte

Ein anderer Typus von Lesbarkeitsvakanz hat mit dem zu tun, was hier als Fragmentierung schriftlicher Kommunikation bezeichnet wird und was sich als Vereinzeln und Zerstückeln von Lesbarkeitshinweisen erfassen lässt, mit denen Lesbarkeitsversprechen uneingelöst bleiben. Hierhin gehören viele der bei Pappert/Roth 2022 aufgeführten Beispiele, also z. B. ‚Leerstellen‘ im Sinne leerer Lektüreorte. „Eine leere Seite“, heißt es dazu kurz und bündig in einem „ro ro ro“-Taschenbuch (von 1954),⁶ „ist immer ein Zeichen dafür, dass etwas fehlt“:

⁶ Alfred Polgar, Im Lauf der Zeit. rororo Taschenbuch Ausgabe. Hamburg 1954, 46-47. Eine solche „Wer-beseite“ mitten im Buch gehörte zu dem Anfang der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts neuen Medium des ‚Taschenbuchs‘, mit der ein ungewöhnlich niedriger Buchpreis ermöglicht wurde (so die Selbstdarstellung des Verlags: <https://www.rowohlt.de/magazin/aus-dem-verlag/70-jahre-rororo-taschenbuch>; zuletzt aufgerufen am 03.04.2024).

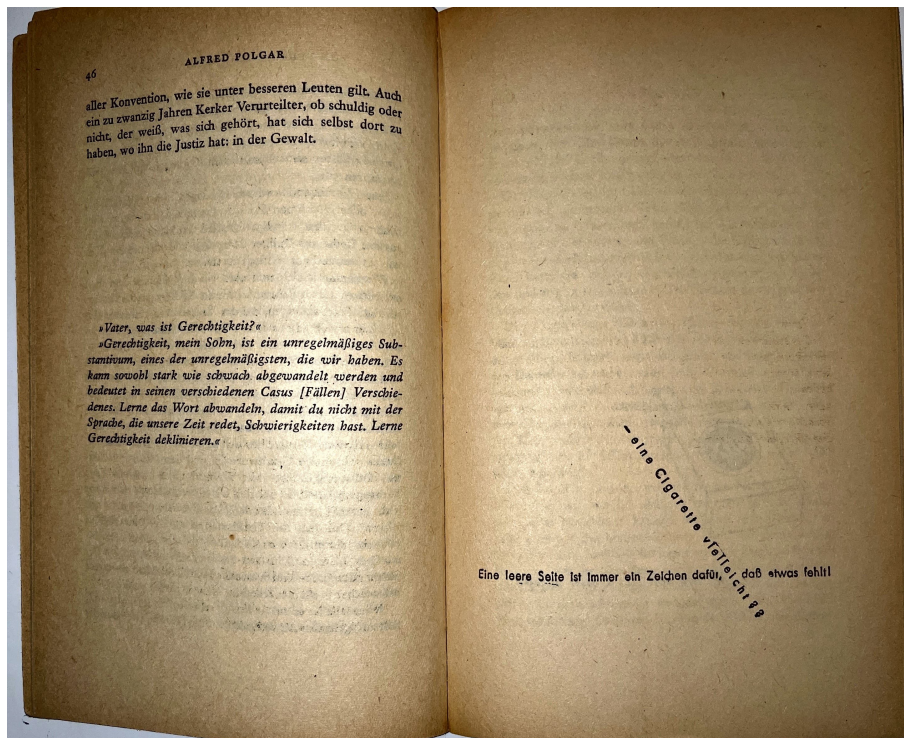


Abb. 6: „Eine leere Seite ...“

Tatsächlich ist die Seite nicht einfach leer, auch wenn sich der fragliche Satz ganz unten auf der ansonsten (fast) leeren Seite findet. Metakommunikativ kommentiert wird mit und durch Text eine Lesbarkeitsvakanz („dass etwas“, nämlich ein bestimmter Typ von Text, „fehlt“). Dieser Kommentar ist der Ausgangspunkt dafür, dass sich an dieser Stelle ein direkter Kontakt mit dem Leser und der Leserin einnisten kann, der auf den Konsum von Nikotin abzielt („- eine Cigarette vielleicht??“) und eine Werbung für eine bestimmte Marke („Fox“) ankündigt, die sich auf der nächsten Seite nach dem Umschlagen auf einer erneut ansonsten leeren Seite findet („Wenn schon: denn schon!“). Eine Lesbarkeitsvakanz kann auf diese Weise zum Ausgangspunkt einer im Medium der buchförmig gedruckten Literatur vielleicht zunächst so nicht erwarteten (und von den Zeitgenossen entsprechend kritisch kommentierten) Lesbarkeit kommerzieller Interessen werden.

Die Lesbarkeitsvakanz wird in diesen Fällen durch materiale Lesbarkeitshinweise ausgelöst, die sich aus der Wahrnehmung eingespielter und vertrauter Lektüreorte und -stellen ergeben, aber nicht mit Text eingelöst werden, sondern offenkundig leer geblieben sind. Relativ klar ist der Fall, wenn solche Orte und Stellen – wie in Form von Büchern, aber auch von Litfaßsäulen, Aushangkästen oder -brettern und Briefkästen – als materiale Textsammlungshinweise standardisiert und entsprechend bekannt sind. Das kann sogar so weit gehen, dass das Fehlen von Text an solchen Orten eigens kommuniziert wird (wie wir

schon am Beispiel der „leeren Seite“ gesehen haben). Die folgende Abb. 7 illustriert einen solchen implizit metakommunikativen Hinweis auf das Fehlen von „Informationen“ im Anzeigemonitor einer Zürcher Tram:⁷

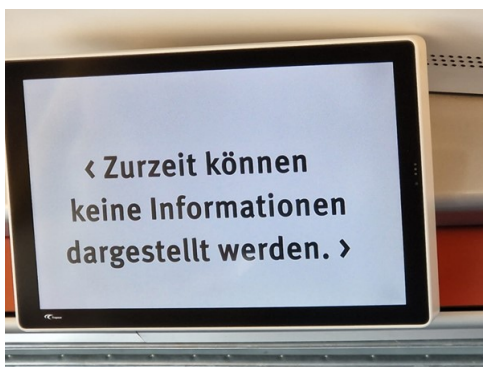


Abb. 7: „keine Informationen“ in der Tram (Linie 9 des Zürcher Verkehrsverbundes ZVV)

Wir verstehen mit, dass es um das Fehlen von Informationen geht, die üblicherweise an dieser Stelle, d. h. ‚hier‘, eingestellt werden. Das ist natürlich auch für sich genommen eine Information und so gesehen paradox. Allerdings tritt diese Information an dieser Stelle eher als eine Art von Kommentar eben zum Fehlen von Informationen auf, was auch durch die spitzen Klammern markiert wird, die die Äußerung einrahmen.

Im Normalfall der funktionierenden Anzeige werden auf solchen in der Tram platzierten Monitoren (u. a.) die jeweils nächsten Haltestellen (mit Fahrzeit) angezeigt:



Abb. 8: Funktionierende Anzeige im Tram-Monitor der Linie 9 (Zürcher Verkehrsverbund ZVV)

⁷ Ich verdanke dieses und das folgende Beispiel Stefan Pfister, der diese und weitere Beispiele im Rahmen seiner Seminararbeit (Universität Zürich, Deutsches Seminar, HS 2023) dokumentiert hat (Pfister 2023).

Der in der Tram aufgehängte Monitor etabliert einen Textveröffentlichungsraum, der entsprechende Lesbarkeitserwartungen auslöst, so dass das Fehlen von Text an solchen Orten auffällt – und deshalb durch und mit Text (im Sinne eines *accounts*: „können keine Informationen dargestellt werden“) kommentiert und ‚accountable‘ gemacht wird. Im Fall solcher standardisierter Lektüreorte ist die Lesbarkeitserwartung durch die Materialität des Textträgers als Textveröffentlichungsort wahrnehmbar etabliert. In anderen Fällen, in denen Texte an nicht-standardisierten Textträgern angebracht werden, ist die durch eine Leerstelle etablierte Lesbarkeitsvakanz natürlich viel stärker vertrautheitsabhängig. Das soll das folgende Beispiel illustrieren, das einen Nebenausgang des Hauptgebäudes der Zürcher Universität zeigt:



Abb. 9: Text(befestigungs)reste an der Schiebetür (von innen)

Nur wer im Winter regelmäßig an diesem Ausgang vorbeigekommen ist (wie Johanna Jud, von der die Fotos stammen), hat an dieser Stelle eine Lesbarkeitsvakanz wahrgenommen, als der an der Schiebetür angebrachte Hinweiszettel (s. u. Abb. 10) eines Tages nicht mehr da war:



Abb. 10: Hinweistexte an der Schiebetür (von außen)

Nur mit dieser Lektüreerfahrung vor Augen, die Abb. 10 dokumentiert, und dem damit verbundenen Steuerungshinweis im Kopf („Winterbetrieb / Dieser Eingang bleibt geschlossen ...“) wird die Entfernung des Hinweiszettels als Zeichen verstreichender Zeit, etwas übertrieben gesagt: als Zeichen des Endes des Winters und des aufkommenden Frühlings, selbst lesbar, wenn dieser Zettel auf einmal fehlt. Nur dann vermutlich werden die Textbefestigungsreste, die an der Tür als Klebestreifenrest noch erkennbar sind (Abb. 9), als fragmentierte Lesbarkeitshinweise materialer Art überhaupt in den Blick kommen.

Von Textresten (oder wie hier: von *Textbefestigungsresten*) können also fragmentierte Lesbarkeitshinweise ausgehen, die *nicht mehr* erfüllt und eingelöst werden. Fragmentierung kann aber auch dadurch erreicht werden, dass Lesbarkeitshinweise offenbar *noch nicht* erfüllt und eingelöst werden, so dass ein Eindruck von Unfertigkeit entsteht. Was damit gemeint ist, zeigt ein Ausschnitt aus dem Roman „Verteidigung der Missionarsstellung“ von Wolf Haas, wenn der Leser und die Leserin dort unvermittelt auf eine Passage

stoßen, in der eine Art metakommunikativer Schreibkommentar wie aus Versehen stehen geblieben zu sein scheint (gleich im oberen ersten Drittel der Seite, in Versalien gedruckt und in eckigen Klammern):

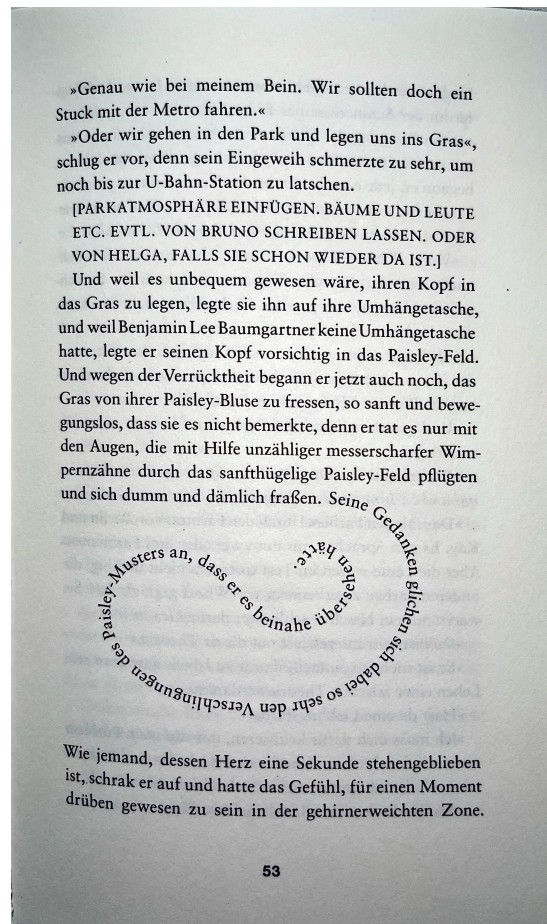


Abb. 11: Unfertige Texte im Roman: Wolf Haas, *Verteidigung der Missionarsstellung*. Hoffmann und Campe, Hamburg 2012

Im Fließtext findet sich eine typographisch hervorgehobene Instruktion [IN ECKIGEN KLAMMERN UND VERSALIEN], mit der sich der Autor daran erinnert, dass an dieser Stelle noch Text einzufügen ist („Parkatmosphäre einfügen“) – eine Art von selbst- und rückbezüglicher Kommentierung, wie sie jede/r kennt, der/die es beruflich mit der Verfertigung längerer Texte zu tun hat. Nur dass die wenigsten Autor:innen damit durchkämen, diese offensichtlich unausgeführten Instruktionen als solche zu publizieren, so dass daraus die Inszenierung eines scheinbar noch nicht fertigen, fragmentierten Textes erwächst. Auf den ersten Blick haben wir es mit einer Lesbarkeitsenttäuschung zu tun,

auf den zweiten Blick ergibt sich ein spielerischer Lesbarkeitshinweis auf die Hinterbühne der Alltagspraxis des Verfertigen von Literatur (bei der man eben auch jemanden wie „Bruno“ bitten kann, ein Textteil fertigzustellen – oder auch „Helga“, wenn sie wieder da ist).

Unfertige Texte dieser Art, die durch Fragmentierung von Lesbarkeitshinweisen entstehen, können auf vielfältige Weise in Szene gesetzt werden. Vom gleichen Autor stammt das folgende Beispiel, bei dem der Text offenkundig mitten auf der Seite, mitten im Absatz, mitten im Satz und mitten im Wort abbricht:

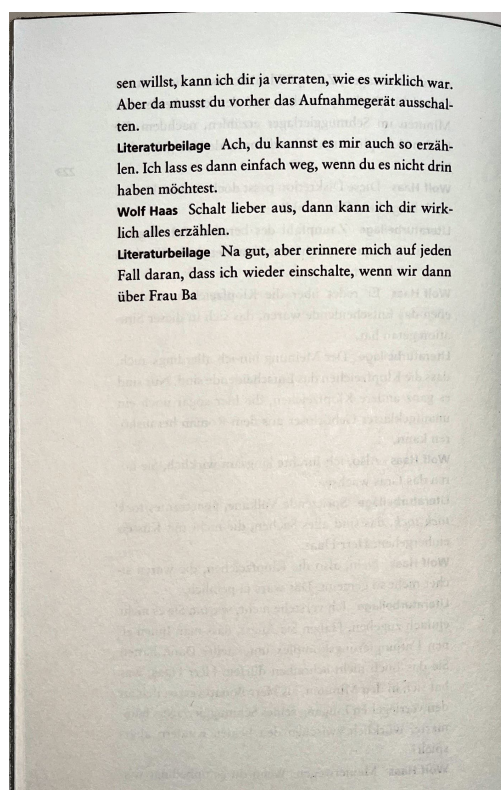


Abb. 12: Textabbruch am Ende des Romans: Wolf Haas, *Das Wetter vor 15 Jahren*. Hoffmann und Campe, Hamburg 2006

Offenkundig unfertig und entsprechend fragmentiert sind die Lesbarkeitshinweise, wenn es zum Schluss des Romans mitten im Wortbeitrag der „Literaturbeilage“ nicht mehr weiter geht, sondern abbricht („Frau Ba“), also mehr oder weniger unvermittelt aufhört, ohne dass ein Ende des Romans angekündigt und vorbereitet wird. Was sich allerdings bereits in den letzten noch erhaltenen Dialogbeiträgen abzeichnet, ist die Fingierung des Abbruchs der Gesprächsaufzeichnung, auf die – so die Fiktion – der wiedergegebene Dialog zurückgeht („Schalt lieber aus, dann kann ich dir wirklich alles erzählen“). Das

unvermittelte Ende dient also der Inszenierung eines Abbruchs der Verschriftlichung zugunsten der Fortführung und Intensivierung des mündlichen Austauschs ...

Mit der Lesbarkeit des offenkundig unfertigen und fragmentierten Textes hat sich die Textlinguistik (anders als die Editionsphilologie) bis heute noch kaum beschäftigt. Die Beispiele zeigen, dass damit eigene Lesbarkeitsgewinne verbunden sein können, die mit der Irritation gängiger Lesbarkeitserwartungen zu tun haben.

3.3 Verweigerung von Text durch Text

Abschließend sei noch auf einen weiteren Typus von Lesbarkeitsvakanz hingewiesen, der eng verwandt ist mit der soeben besprochenen Fragmentierung von Lesbarkeitshinweisen. Es geht um eine Art von Textverweigerung, die mit und durch Text lesbar gemacht wird. Die *Lücken*, die dabei im Text entstehen, sind nicht Zeichen von Unfertigkeit, sondern inszenierte Auslassungen von Text. Das vielleicht berühmteste Beispiel dafür stammt wieder aus der Literatur und findet sich in Heinrich von Kleists Erzählung „Die Marquise von O...“. Es ist dies eine Erzählung, die schon im Titel eine markante Lesbarkeitsvakanz aufweist und dann gleich zu Beginn des Textes mit einem Gedankenstrich die Erzählung des Unerhörten der Geschichte gleichsam übergeht, so dass im Text davon nur eine Spur erhalten bleibt – eine viel kommentierte Inszenierung narrativer Lesbarkeits-Verweigerung (vgl. dazu z. B. schon die Hinweise bei Schmitz 1990, 35 und auch den Beitrag von Schlicht in diesem Heft). In dem fraglichen Abschnitt erzählt der Autor bekanntlich von der vermeintlichen Rettung der Marquise aus höchster Not durch einen russischen Offizier:

Man schleppte sie in den hinteren Schlosshof, wo sie eben, unter den schändlichsten Misshandlungen, zu Boden sinken wollte, als, von dem Zetergeschrei der Dame herbeigerufen, ein russischer Offizier erschien, und die Hunde, die nach solchem Raub lüstern waren, mit wütenden Hieben zerstreute. Der Marquise schien er ein Engel des Himmels zu sein. Er stieß noch dem letzten viehischen Mordknecht, der ihren schlanken Leib umfasst hielt, mit dem Griff des Degens ins Gesicht, dass er, mit aus dem Mund vorquellendem Blut, zurücktaumelte; bot dann der Dame, unter einer verbindlichen, französischen Anrede den Arm, und führte sie, die von allen solchen Auftritten sprachlos war, in den anderen, von der Flamme noch nicht ergriffenen, Flügel des Palastes, wo sie auch völlig bewusstlos niedersank. Hier – traf er, da bald darauf ihre erschrockenen Frauen erschienen, Anstalten, einen Arzt zu rufen; versicherte, indem er sich den Hut aufsetzte, dass sie sich bald erholen würde; und kehrte in den Kampf zurück.

Der Platz war in kurzer Zeit völlig erobert, und der

Abb. 13: Narrative Lesbarkeitsverweigerung (Heinrich von Kleist, Die Marquise von O..., zitiert nach der Reclam-Ausgabe v. 2004, 5)

An markanter Stelle findet sich ein Gedankenstrich für eine Auslassung („... wo sie auch völlig bewusstlos niedersank. Hier – traf er, da bald darauf ihre erschrockenen Frauen erschienen, Anstalten ...“), also für etwas, das gleichsam übergangen und ‚verschwiegen‘ und damit gerade *nicht* lesbar gemacht wird. Das betrifft nicht nur die in der Erzählung durchgängig ausgesparten und verweigerten Namen („Marquise von O...“), sondern auch das, worum es dann wie in einem Rätsel in der Erzählung gehen wird: Was geschah an diesem Ort, bevor die anderen Frauen tatsächlich eben erst „bald darauf“ am Ort eintrafen? Was hat er, der russische Offizier, gemacht, nachdem sie „bewusstlos niedersank“ und *bevor* er „Anstalten traf, ... einen Arzt zu rufen“? Nur der sehr genaue Leser wird an dieser Stelle einhalten und eine spezifische Lesbarkeitsvakanz wahrnehmen, die ihn auf die Spur jenes unerhörten Geschehens bringen könnte, das dann erst viel später in der Erzählung allmählich lesbar gemacht wird.

Wohin Textverweigerungen führen können und wie weit Textverweigerung mit und durch Text gehen kann, sei abschließend an einem bereits besprochenen Beispiel aus der zeitgenössischen Belletristik gezeigt. Die folgende Abb. 14 gibt den Buchumschlag des Romans „Das Wetter vor 15 Jahren“ wieder, dessen letzte Seite mit unfertigem Dialog-Text wir eben bereits als Beispiel für Textfragmentierung zitiert haben:



Abb. 14: Roman als Textverweigerung (Wolf Haas, Das Wetter vor 15 Jahren)

Der Text ist nämlich zugleich ein Beispiel für eine raffiniert inszenierte Lesbarkeitsverweigerung:⁸ Der Buchumschlag suggeriert einen Roman eines Autors namens „Wolf Haas“, der „Das Wetter vor 15 Jahren“ heißt. Auf der Rückseite des Buchumschlags wird für

8 Eine ausführliche(re) Analyse dazu findet sich in Hausendorf 2020, 310-313.

diesen Roman – wie üblich – geworben. Wer das Buch dann aufschlägt, erlebt allerdings eine Überraschung. Zunächst geht noch alles mit rechten Dingen zu: Autorname, Titel und Gattungsbezeichnung und der Verlagsname finden sich auf der ersten Seite. Erst mit dem Erreichen der Seite, auf der der Text des Romans beginnt, erleben der Leser und die Leserin eine Überraschung:

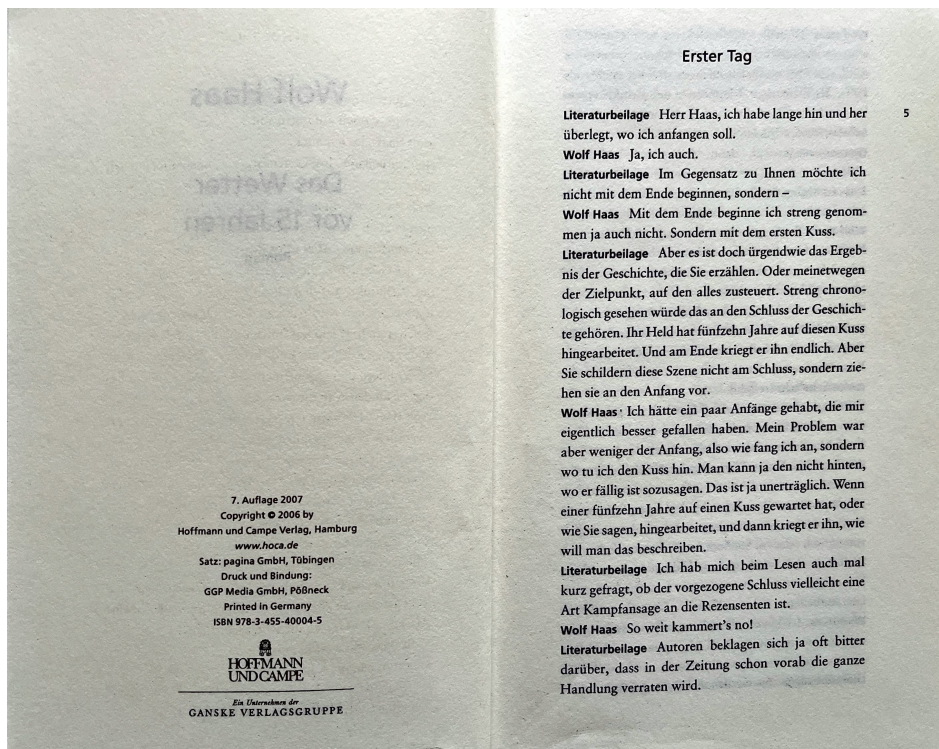


Abb. 15: (K)ein Roman? (Wolf Haas, Das Wetter vor 15 Jahren)

An der Stelle, an der der Leser und die Leserin den Beginn des Romans erwarten („Erster Tag“), fängt ein Gespräch *über* den Roman an. Wiedergegeben wird, so die Suggestion, eine Art Gespräch zwischen einer „Literaturbeilage“ genannten Person und dem Autor („Wolf Haas“ namentlich). „Herr Haas“, beginnt die „Literaturbeilage“ einen Dialog mit dem Autor, „ich habe lange hin und her überlegt, wo ich anfangen soll“, um dann vom Autor mit der Bemerkung „Ja, ich auch“ unterbrochen zu werden. Wenn man weiterliest, beginnt man langsam zu ahnen, dass in diesem Dialog über den Roman gesprochen wird, den zu lesen man an dieser Stelle erwartet hatte – und der nun, so die allmählich zur Gewissheit werdende Vermutung (um nicht zu sagen: *Befürchtung*), ersetzt wird durch ein Gespräch über einen Roman, den es womöglich gar nicht gibt. Anders gesagt: Man beginnt allmählich zu ahnen, dass diese Gesprächswiedergabe womöglich der fragliche Roman „ist“ ... Tatsächlich ist diese Vermutung zutreffend. Bis zum – schon zitierten –

Schluss (s. o. Abb. 12) erschöpft sich der Text in der Wiedergabe des Dialogs zwischen der „Literaturbeilage“ und „Wolf Haas“ über den Roman, den man gerne gelesen hätte.

Daraus erwächst eine recht spezielle Lesbarkeitsvakanz, die aus der Verweigerung der Form des Romans zugunsten der Wiedergabe eines Gesprächs *über* diesen Roman durch und mit Text eine groß angelegte Textverweigerung lesbar (und höchst unterhaltsam) macht. Damit einher geht ein eigener Lesbarkeitsgewinn (und -spaß), der sich ganz aus dieser Vakanz eines versprochenen Romans speist und diesen Roman dann über den Umweg seiner fortlaufenden Thematisierung im Kopf des Lesers und der Leserin (und wohl nur dort) Stück für Stück entstehen lässt.

Es gibt – nicht nur in der Literatur – jede Menge solcher uneingelöster Lesbarkeitsversprechen. Sie belegen, dass „Keine-Texte-Texte“ (s. o. 1) nicht selten die besten Texte sind. Aber funktioniert das auch im Alltag der Textkommunikation? Mein letztes Beispiel stammt aus dem Alltag der Kommunikation mit und durch Schrift und ist ein alltagschriftliches Beispiel einer Textverweigerung, die natürlich wie im „Wetter vor 15 Jahren“ selber wieder ein ausgewachsener Text ist:



Abb. 16: „Kein Text“ auf der Ansichtskarte (80085 und 80086, anonymisiert)⁹

⁹ Das Beispiel stammt aus dem Zürcher Ansichtskartenkorpus ([anko]), das aus dem SNF-DFG-Projekt „Textsortenentwicklung zwischen Standardisierung und Variation: Das Beispiel der Ansichtskarte“ hervorgegangen ist, das in den Jahren 2016-2020 an den Universitäten Dresden und Zürich unter der Leitung von H. Hausendorf, Joachim Scharloth und Noah Bubenhofer durchgeführt worden ist und an dem Kyoko Sugisaki (als PostDoc) und Josephine Obert, Michaela Schnick, Nicolas Wiedmer und Marcel Naef (als Doktorand:innen) mitgearbeitet haben. Vgl. zum Korpus und den darauf bezogenen Analysen die Beiträge in Hausendorf et al. 2023.

Es gibt genug Vordrucktes zu lesen auf dieser Seite. Und das Mitteilungsfeld bleibt auch nicht einfach leer. Anders als im Fall des offenbar irgendwie defekten Monitors in der Tram (Abb. 7) wird für das Fehlen von Text kein Nicht-Können, sondern ein Nicht-Wollen verantwortlich gemacht: „Ferien“ fungieren als Grund dafür, dass „kein Text“ produziert wurde. Die Bildseite dieser Karte zeigt passend dazu den – wie vordrucktes lesbar (oben links auf der Schriftseite der Karte) – „schönen Bodensee“ (mit einem stereotyp ins Bild gesetzten Zeppelin):



Abb. 17: Bildseite zur Schriftseite

Wir haben es in diesem Fall wie schon bei der Produktbezeichnung in der Einführung („Kein-Ei Salat“) mit dem zu tun, was hier als „Kein-Text-Text“ bezeichnet wird: es sieht aus wie ein Text, es liest sich wie ein Text, aber Text wird explizit ausgeschlossen. Ein bisschen schwingt mit dieser Verweigerung von Text auf der Ansichtskarte auch etwas mit von dem, was geübte Ansichtskartenleser:innen aus ihrer Vertrautheit mit diesem speziellen Medium der Fern- und Ferienkommunikation wissen können: Gegenüber dem Bild (der ‚Ansicht‘) ist der Text zweitrangig, so dass er sich typischerweise in den bekannten Urlaubsfloskeln ergeht. Es könnte also sein, dass es den Texten auf Ansichtskarten so geht wie aus anderen Gründen dem *Ei* und dem *Fleisch* in den Salaten – sie stehen mittlerweile in keinem guten Ruf.

4 Fazit

[WENN NOCH PLATZ: NOCH MAL GENERELL BEI LUHMANN NACHSCHLAGEN UND EINEN GRÖßEREN BOGEN ZUM ABSCHLUSS SCHLAGEN, VIELLEICHT NOCH A. FRAGEN – ODER EINE POINTE WÄRE GUT, WOMÖGLICH AUCH EIN ZITAT VON STEFFEN PAPPERT UND KERSTEN SVEN ROTH??]

Quellen

- Goethe, Johann Wolfgang (2005) *Die Leiden des jungen Werthers*. Stuttgart: Reclam.
- Haas, Wolf (2006) *Das Wetter vor 15 Jahren*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Haas, Wolf (2012) *Verteidigung der Missionarsstellung*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Kleist, Heinrich von (2004) *Die Marquise von O...* Stuttgart: Reclam.
- Polgar, Alfred (1954) *Im Lauf der Zeit*. Hamburg: rororo Taschenbuch Ausgabe.

Literatur

- Bergmann, Jörg (1982) Schweigephasen im Gespräch – Aspekte ihrer interaktiven Organisation. In: Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.) *Beiträge zu einer empirischen Sprachsoziologie*. Tübingen: Narr, 143-184.
- Ephratt, Michal (2022) *Silence as Language. Verbal Silence as a Means of Expression*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hausendorf, Heiko (2020) *Deutschstunden(n). Erkundungen zur Lesbarkeit der Literatur*. Stuttgart: Kröner.
- Hausendorf, Heiko (2022) „Telekopräsenz“. Interaktionslinguistische Anmerkungen zu einer Kommunikationsbedingung im Wandel. In: Brommer, Sarah/Roth, Kersten Sven/Spitzmüller, Jürgen (Hrsg.) *Brückenschläge: Linguistik an den Schnittstellen*. Tübingen: Narr Francke, 205-244.
- Hausendorf, Heiko/Kesselheim, Wolfgang/Kato, Hiloko/Breitholz, Martina (2017) *Textkommunikation. Ein textlinguistischer Neuanatz zur Theorie und Empirie der Kommunikation mit und durch Schrift*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Hausendorf, Heiko/Lindemann, Katrin/Ruoss, Emanuel/Weinzinger, Caroline (2015) Ko-Konstruktionen in der Schrift? Zur Unterscheidung von face-to-face-Interaktion und Textkommunikation am Beispiel des Editierens fremder Beiträge in einem Online-Lernforum. In: Dausendschön-Gay, Ulrich/Gülich, Elisabeth/Krafft, Ulrich (Hrsg.) *Ko-Konstruktionen in der Interaktion. Die gemeinsame Arbeit an Äußerungen und anderen sozialen Ereignissen*. Bielefeld: transcript, 111-138.
- Hausendorf, Heiko/Scharloth, Joachim/Sugisaki, Kyoko/Bubenhofer, Noah (Hrsg., 2023) *Ansichten zur Ansichtskarte: Textlinguistik, Korpuspragmatik und Kulturanalyse*. Bielefeld: transcript.
- Jud, Johanna (i. Vorb.) *Vergewisserungen von Kopräsenz. Sprache als Ressource in videokonferenz-vermittelten Lehrveranstaltungen*. Dissertation an der Universität Zürich.

- Pappert, Steffen/Roth, Kersten Sven (2022) Keine Texte. In: *tekst i dyskurs - text und diskurs* 16, 25–51. DOI: <https://doi.org/10.7311/tid.16.2022.02> [zuletzt aufgerufen am 03.04.2024].
- Pfister, Stefan (2023) *Textlinguistische Analyse der digitalen Anzeige in der Zürcher Tramlinie 9*. Unveröffentlichte Seminararbeit. Universität Zürich.
- Saville-Troike, Muriel (1985) The Place of Silence in an Integrated Theory of Communication. In: Saville-Troike, Muriel/Tannen, Deborah (Hrsg.) *Perspectives on silence*. Norwood, NJ: Ablex, 3-18.
- Schegloff, Emanuel A. (1968) Sequencing in Conversational Openings 1. In: *American Anthropologist* 70(6), 1075-1095.
- Schmitz, Ulrich (1990) Beredtes Schweigen – Zur sprachlichen Fülle der Leere. Über Grenzen der Sprachwissenschaft. In: Schmitz, Ulrich (Hrsg.) *Schweigen*. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 42, 5-58.
- Zhao, Shanyang (2003) Toward a Taxonomy of Copresence. In: *Presence: Teleoperators & Virtual Environments* 12(5), 445-455.